





Ein Kind um jeden Preis?

VON ELISABETH HUSSENDÖRFER

Nicola und Martin haben fast alle Hoffnung begraben, als ihr kleines Wunder geschieht

ES GIBT MOMENTE, da schaut Nicola Garratt-Gnann ihre Tochter an und denkt: Kein Wunder hat es zehn Jahre gedauert, bis du zu uns gekommen bist. Du hast so lange gewartet, bis du großes Unheil von uns abwenden und uns gleichzeitig das größte Geschenk sein konntest. Die gebürtige Engländerin mit der hellen Haut und den rotbraunen Haaren ist keine im kirchlichen Sinne gläubige Frau. Aber die geballte Macht des Schicksals, die da vor zwei Jahren über sie und ihren Mann gekommen ist, hat in ihr das Vertrauen gefestigt, „dass das, was mit uns Menschen passiert, einen tiefen Sinn hat“.

Ellen, 14 Monate alt, schiebt sich mit einem Plastiklöffel Quarkspeise in den Mund, brabbelt, gluckst, schmiert sich die

klebrige weiße Masse ums Kinn. Klettert vom Hochsitz, robt aufs Schaukelpferd, wippt auf dem Sitz hin und her. Von ihrer Mutter hat sie den hellen, britischen Teint geerbt, vom Vater die breiten Wangenknochen. Wäre das andere Kind auch so aufgeweckt, so lebendig? Würde man es genauso lieben wie Ellen?

Heute kann Martin Gnann schmunzeln, wenn er an die dramatischen Ereignisse von damals zurückdenkt. Der Schwabe, der mit seinen fast schwarzen Augen und dem dunklen Haar neben seiner Frau wie ein Südländer wirkt, erinnert sich an jenen Tag vor zehn Jahren, an dem alles anfing. „Meine Frau arbeitete für eine Unternehmensberatung, ich saß an meiner Doktorarbeit als Historiker. Wir wohnten noch in unserer 40-Quadratmeter-Studentenbude in Tübingen, das Geld war knapp, die Zukunft ungewiss. Da kam Nicola und meinte: Ich möchte ein Kind mit dir.“

Bloß nichts überstürzen, dachte der heute 45-Jährige. Dass nicht eine zu schnelle Schwangerschaft, sondern deren Ausbleiben zum Problem werden sollte, wer konnte das ahnen? Verhütung absetzen, regelmäßig Verkehr haben - die Natur würde es schon richten. Heute sagen die Gnanns: Wenn man weiß, was alles an Voraussetzungen gegeben sein muss, damit eine Befruchtung klappt, ist es ein

Wunder, dass es so viele Menschen auf der Erde gibt.

Bald stehen die Zeichen zumindest äußerlich auf Veränderung. Drei Zimmer, 90 Quadratmeter - die Wohnung, die unten im Haus frei wird, erscheint ideal für eine Familie. Der Bauch sagt:

Das Zimmer da wird das Kinderzimmer. Der Kopf sagt: Aber es ist kein Kind in Sicht - und organisiert in die vier Wände ein Büro hinein. Auf den ersten Blick ist die Nutzung des Raumes klar. Aber wenn Nicola Garratt-Gnann hineintritt, ist

da jedes Mal dieses Gefühl: Hier könnte das Kinderbettchen stehen. Da der Wickeltisch.

Die Vernunft beschwichtigt: Ein Jahr Warten auf ein Baby ist normal. Bei Stress soll es angeblich noch länger dauern. Und den haben die Gnanns, die sich inzwischen mit einem interkulturellen Schulungsinstitut selbstständig gemacht haben, reichlich.

Vier- bis fünfmal pro Jahr fliegen sie für einige Wochen nach Osteuropa. Nach Russland, Rumänien, in die Ukraine. Bei Gesprächen mit einheimischen Seminarteilnehmern erfährt das Paar viel über die schwierige Lebenssituation in diesen Ländern. In den Wohnvierteln der Städte sind Armut und Verwahrlosung offensichtlich.

Der traurige Blick von bettelnden kleinen Jungen und Mädchen, die in

Ein Jahr
Warten auf
ein Baby ist
doch ganz
normal...



Ellen ahnt noch nicht, was ihre Eltern durchlitten haben, bevor sie ihr Kind lächeln sehen durften

den Straßen herumstreuen, brennt sich Nicola Garratt-Gnann ins Gedächtnis. Dass sie einmal mit dem Gedanken spielen wird, ein solches Kind zu sich zu nehmen, ahnt sie nicht.

Noch stehen die Gnanns am Anfang dessen, was sie heute eine „Achterbahn der Gefühle“ nennen. Diese setzt sich ganz langsam in Bewegung, als sich auch nach drei Jahren keine Schwangerschaft einstellen will. Der Frauenarzt kann keine körperlichen Ursachen für die Kinderlosigkeit fest-

stellen. „Aber wir können der Sache ja etwas nachhelfen“, schlägt er vor.

Sex nach Fahrplan wird zur Belastungsprobe: Auf dem Nachttisch stapeln sich Thermometer, Blätter mit Temperaturkurven und Hormonpräparate. „Manchmal, wenn der Zeitpunkt rechnerisch optimal war, lag mein Mann auf der Couch und schaute fern“, erzählt Nicola Garratt-Gnann. „War es ihm etwa nicht so wichtig?“

Schließlich: Bauchspiegelung. Nachschauen, ob die Eileiter auch durchlässig sind. Bei ihm: Prüfung der Samenqualität. „Eine eindeutige Erklärung für die Kinderlosigkeit gab es nicht“, sagt Martin Gnann.

Immer häufiger fragen sich die beiden: Haben wir

nicht auch ohne Kind ein schönes Leben? Der wohldosierte Luxus nach den finanziell engen Studienjahren, die vielen Freiheiten, der Job, der einen über Wochen und Monate vollkommen absorbiert.

Doch dann gibt es wieder Situationen wie auf dieser Terrasse in Griechenland. Blick aufs Meer, Sonnenuntergang, eine Flasche Wein. Martin Gnann nimmt seine Frau in den Arm, sagt: „Ich bin glücklich.“ Erst da bemerkt er ihre Tränen. „Ich hatte meine Tage bekommen“, erinnert sie sich.



Familienidyll - doch auch das andere Kind ist noch in den Köpfen der Eltern präsent

Dennoch: „Das Thema Adoption war damals noch ganz weit weg.“

Manchmal malt sich die ausgebildete Erzieherin aus, wie sie im Alter mit einer Frau auf einer Parkbank sitzt. Die Frau erzählt von ihren Enkeln. Fragt: Haben Sie auch welche? „Vorstellungen, die einen Stich versetzen.“ Martin Gnann kann lange nicht wirklich verstehen, was seine Frau umtreibt. „Doch dann wurden die Onkel und Tanten in meiner Familie alt, und ich war ständig auf Beerdigungen“, sagt

er, „aber nie auf einer Taufe. Ich dachte: Da stimmt was nicht. Vielleicht ist es tatsächlich der Sinn des Lebens, etwas auf dieser Welt zu hinterlassen, das bleibt, wenn du mal gehst.“

Was also ist dieses Ding namens Kinderwunsch? In teils nächtelangen Diskussionen versuchen die Gnanns zum Kern ihres Problems vorzudringen. Sieben Jahre lang, immer wieder. Bis sie für sich beschließen: Egal, was es ist, Egoismus oder Art erhaltender Trieb - wir geben nicht auf, niemals. Ein letzter medizinischer Versuch ist eine Insemination, bei der die Samenzellen durch ein Röhrchen direkt in die Gebärmutter eingeschleust werden. Sechs Behandlungen, keine führt zur Schwangerschaft.

Erst da fühlt Nicola Garratt-Gnann, wie sie sich innerlich vom eigenen Kind verabschiedet. Von Vorstellungen, die sie lange begleitet haben: Kinderaugen, ein winziger Körper, den sie badet, cremt, wickelt. Schritt für Schritt treten andere Bilder an diese Stelle. Wieder Augen, wieder ein zarter Körper. Nicht ganz so vertraut von Anfang an, doch mit jedem Mal wird das warme Gefühl ums Herz stärker.

Die Gnanns beschließen, einen Adoptionsantrag zu stellen. Formulare ausfüllen, sich von Psychologen

auf die Qualität der Beziehung testen lassen - schon nach Tagen sind sie mittendrin in diesem Prozess, den Nicola später „vom Gefühl her mit einer Schwangerschaft vergleichbar“ nennt.

Das Jugendamt jedoch macht wenig Hoffnung: Es gibt viel mehr Bewerber als Kinder, die zur Adoption freigegeben werden. Größer seien die Chancen bei privaten, staatlich anerkannten Organisationen, die sich aufs Ausland spezialisiert haben. Nicola und Martin prüfen ihr Gewissen: Was, wenn uns ein schwer- oder gar todkrankes Kind angeboten wird? Lehnen wir ab? Was gab westlichen, vergleichsweise reichen Paaren überhaupt das Recht, sich kleine Jungen und Mädchen aus armen Ländern zu holen? Sollte man Waisenkinder nicht im eigenen Land unterstützen? In den Medien liest man viel Kritisches. Andererseits: Der Verein *Kinder in Not*, den das Jugendamt nennt, hat sich auf Osteuropa spezialisiert. Nicola Garratt-Gnann erinnert sich an die bettelnden Straßenkinder. „Dass solche Kinder Hilfe brauchen, war einfach nicht wegzureden.“

Binnen anderthalb Jahren überweisen die Eheleute über 13 000 Mark an den Verein mit Sitz im niedersächsischen Wedemark. Notargebühren, Verwaltungskosten. Immer wieder werden sie getröstet: „So eine Adoption dauert eben.“ Bis dann, so erinnert sich Martin Gnann, die Ver-

einsvorsitzende Karin S.* in Tübingen anrief: „Sie hatten sich ja eigentlich für ein Kind aus der Ukraine entschieden. Aber die ukrainischen Behörden machen im Moment Probleme. Käme auch Bulgarien in Frage?“

Martin Gnann weiß, dass es verboten ist, Adoptionsverfahren in zwei

Ländern zugleich laufen zu lassen. Außerdem müssten die Dokumente wieder neu erstellt werden. Er solle sich keine Sorgen machen, hätte Karin S. ihm gesagt. Es gäbe schließlich Farbkopierer. Martin Gnann ist verwirrt. Nein, er

wolle bei der Ukraine bleiben. Später wird der Anwalt von Karin S. auf Nachfrage von *Reader's Digest* erklären, ihm sei von diesem Telefonat nichts bekannt.

Ein ungutes Gefühl bleibt. Einige Wochen lang. Aber: „Wenn man glaubt, so kurz vor dem Ziel zu sein, versucht man, Bedenken zurückzustellen“, erklärt Martin Gnann.

Es vergehen einige Wochen, bis eine Aneinanderreihung mehrerer schicksalhafter Ereignisse eine dramatische Wende einleitet. Nicola Garratt-Gnanns Regel ist nicht gekommen. Als ihr Mann in die Apotheke geht, um einen Schwangerschaftstest zu kaufen, sagt er sich: Freu dich nicht. Wie oft bist du schon enttäuscht worden? Doch die Hoffnung ist stärker als die Vernunft. Gebannt sitzen die

Darf man sich einfach Kinder aus Osteuropa holen?

* Name ist der Redaktion bekannt

Gnanns am Tisch, beugen sich über den Teststreifen. Starren das Testfeld an. Erst sind es nur Umrisse, doch dann ist es eindeutig erkennbar - ein kleines blaues Kreuz. „Wir bekommen ein Baby! Ein eigenes Kind!“ Die Gnanns hüpfen durch die Wohnung, lachen, weinen, sind außer sich. Fragen: Warum doch noch, jetzt, nach fast zehn Jahren? Was war anders?

Es gibt keine Erklärung. Nur Vermutungen. Er erinnert sich an eine laue Vollmondnacht, in der er nochmal auf den Balkon getreten ist und dachte: Diesmal war es besonders harmonisch zwischen uns. Sie sagt: Vielleicht hab ich ja doch losgelassen. Weil ich davon ausging, dass es bald mit der Adoption klappen würde.

Eine Woche später kommt der Anruf. „Es ist so weit. Nächste Woche können Sie nach Kiew fliegen ...“, frohlockt Karin S. von *Kinder in Not*. Martin Gnann unterbricht. Erzählt von der Schwangerschaft seiner Frau. Die Adoptionsvermittlerin gibt sich professionell. „Wie schön für Sie.“

14 Tage später ist eine Vertreterin des Jugendamts am Telefon. Wie das Adoptionsverfahren stehe. Schließlich: „Haben Sie nicht Zeitung gelesen? Gegen *Kinder in Not* wird ermittelt. Wegen des Verdachts auf Betrug.“

Nicola Garratt-Gnann nimmt ihre Tochter auf den Arm, streicht ihr über das blonde, noch flaumige Haar. „Unsere Retterin“, sagt sie leise. Was wäre geschehen, wären sie und ihr Mann nach Kiew geflogen? Hätte man sie, wie betroffene Eltern später in den Medien berichten, als Heizungsmon-teure verkleidet in Heime geschickt, mit dem Auftrag, sich heimlich ein passendes Kind auszusuchen? Was wäre dann am Flughafen in Deutschland geschehen, wo man ja bereits von den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft wusste? Hätte man das adoptierte Kind wieder abgeben müssen?

Die Gnanns wollen sich keine Details ausmalen. Vielleicht werden sie ihrer Tochter später einmal alles erzählen. Ihr sagen, dass sie sich selbst nicht erklären können, wieso es so gekommen ist. Vielleicht aber werden sie gar nicht viel darüber reden müssen, weil es keine Fragen mehr gibt. Die kleine Ellen ist die Antwort. Und eine schönere Antwort, finden die Gnanns, kann es nicht geben.

Der Verein Kinder in Not e.V., Wedemark, hat sich aufgelöst. Ein Verfahren wurde zunächst eingestellt, auf Bitten der Generalstaatsanwaltschaft kam es aber erneut zu Ermittlungen. Ein Ende ist derzeit noch nicht absehbar.

MUSTERHAFT

Fasziniert betrachtete meine dreijährige Nichte die kunstvollen Tätowierungen auf den Händen eines Mannes, der auf dem Markt zufällig neben ihr stand. Schließlich fragte sie ihn: „Schimpft dich deine Mama nicht, weil du dir die Hände bemalt hast?“

KATHERINE COOK, *Kinder*